

mandelbaum *verlag*



Angela Oster, Jan-Henrik Witthaus (Hg.)

# **PANDEMIE UND LITERATUR**

mandelbaum *verlag*

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-986-6

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2021  
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: ELVIRA M. GROSS

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlag: MARTIN BIRKNER

Umschlagbild: MARTIN GOPPELSRÖDER

Druck: PRIMERATE, Budapest

# Inhaltsverzeichnis

- ANGELA OSTER, JAN-HENRIK WITTHAUS  
7 Einleitung
- SEBASTIAN NEUMEISTER  
13 Pampineas Botschaft.  
Geselligkeit im Zeichen der Pandemie
- ANGELA OSTER  
24 Pandemie als Pan-Dämonie in Manzonis *Die Verlobten*  
(*I Promessi Sposi*)
- NIKOLA ROSSBACH  
43 »... die Nebel der Dämmerung umhüllten wie  
weiße Laken das kranke Paris ...«  
Heinrich Heines Cholera-Bericht von 1832
- FRANZISKA SICK  
57 Krisen- und Todeserzählungen. Albert Camus' Roman  
*Die Pest* im Kontrast zum europäischen Krisendiskurs
- JAN-HENRIK WITTHAUS  
86 Geplagte Gesellschaften. Seuchen im  
lateinamerikanischen Roman der Gegenwart
- ANTONIO LUCCI, ESTHER SCHOMACHER  
112 Vita (e) politica. Die Corona-Pandemie  
im Visier der *Italian Theory*
- JOCHEN MECKE  
135 Corona-Literaturen des Imaginären und Realen.  
Verschwörungsnarrative, Chroniken, Tagebücher  
und Essays



## Einleitung

### Intro

Betrachten wir es klassisch. Klassisch, französisch. Schauen wir zurück auf das 17. Jahrhundert und zitieren Blaise Pascal, der letztes Jahr nicht nur zahlreichen Romanist:innen in den Sinn gekommen sein dürfte mit seinem Satz, »daß alles Unglück der Menschen einem entstammt, nämlich daß sie unfähig sind, in Ruhe allein in ihrem Zimmer bleiben zu können.« (Pascal 1994: 77). Pascal sieht den Menschen in seiner Weltverfallenheit als eine Kreatur, die notorisch draußen in der Welt unterwegs sein will, um sich zu zerstreuen, abzulenken von ihrer Endlichkeit, ihrem elenden Dasein in Gottesferne und der daraus resultierenden Schwermut (*ennui*). Die nachmittelalterliche Kontingenz führt den Menschen dazu, auf die Jagd zu gehen, Kriege zu führen oder Wissenschaften zu betreiben. Pascal kennt dies aus eigener Erfahrung. Für Jean-Baptiste Dubos wird im Folgejahrhundert, dem 18. Jahrhundert, die Leere der Seele, ihr Mangel an Beschäftigung (weiterhin als *ennui* beschrieben, vgl. Dubos 1760: 5), zu einem *Movens* der Kunst. Die Menschen üben sich in dieser, ja sie suchen sie, um ihrem inneren *Horror vacui* zu entkommen. Die Seele möchte in Bewegung bleiben. Dem Zurückverwiesensein auf sich selbst und der Langeweile wohnt eine existentielle Not inne.

Nun ist uns Nachgeborenen der Massengesellschaft diese Not nicht so bewusst, weil es zahlreiche Möglichkeiten gibt, der Langeweile zu entkommen. Auch in monatelanger Einschränkung von Bewegungsfreiheiten verfügen die Menschen – wenn die tägliche Arbeit von Homeoffice und Homeschooling verrichtet ist – über hinreichend telemediale Optionen, die sich unter dem Aspekt mangelnder Seelenbeschäftigung als äußerst »systemrelevant« herausgestellt haben. Mobile Applikationen, Streamingdienste und Ähnliches halten uns solide über Wasser – oder zumindest proviso-

risch an der Oberfläche. Und nicht nur körperliche Ertüchtigung ist gesund, vor allem muss der Sport als Spektakel auf Sendung bleiben, wenn schon der Besuch im Stadion und das Massenerlebnis nicht möglich sind – eine der zahlreichen Begleiterscheinungen des Lockdowns, über die jüngst noch Hans-Ulrich Gumbrecht sinniert hat (vgl. Gumbrecht 2020).

Eine andere Teletechnik ist die Dichtkunst. Denn sie vergegenwärtigt uns abwesende Dinge. Und sie unterhält. Horaz unterstreicht dies und bindet den Unterhaltungsanspruch der Literatur an das Belehren. »Prodesse aut delectare«, so heißt die Formel, die er dafür geprägt hat (Horaz 2002: 24). Dies lässt Spielraum für weitere Überlegungen, denn einerseits kann dies heißen, dass wir nicht nur Geschichten serviert bekommen, sondern diese Geschichten uns auch zum Nachdenken anregen. Aus der Nachträglichkeit unserer eigenen Epoche heraus – Horaz lebte in der Antike – können wir aber auch verstehen, dass der Zugang zur Literatur erfordert, Zeit zu erübrigen und zerebrale Mühen auf sich zu nehmen, um selbst zu lesen. Sich auf literarische Texte vorbehaltlos einzulassen, ist etwas anderes, als lediglich kursorische Zusammenfassungen auf Internetplattformen nachzulesen. Oft ist es gerade das nicht sofort Verständliche oder Irritierende, das aus der Isolation der einsamen Lektüre heraustreibt. Denn dies aktiviert den Drang, sich mit anderen Mitmenschen über gleiche oder ähnliche Lektüren auszutauschen. Was uns vor der Corona-Krise eventuell als altmodisch und oberlehrer:innenhaft erschien, erweist sich aktuell als Sehnsucht nach analogem Austausch, für den die Digitalität zumindest einen provisorischen Ersatz bietet. Aber waren und wären Lektüreempfehlungen in Pandemiezeiten nicht auch relevant für eine nachhaltige Prägung des Gemüts, und müsste man nicht den Konsum bloßer Lockdown-Lektüren gerade in dieser Hinsicht von wirklich relevanten Beschäftigungen mit Literatur und Kunst unterscheiden? Sind nicht die Kulturschaffenden, die durch die Pandemie in besonderem Maß beeinträchtigt sind, diejenigen, die zur Krisenfestigkeit einer Gesellschaft anhaltend beitragen und damit in besonderer Weise systemrelevant sind?

Denn die Literatur hat immer schon Pandemien thematisiert und sich damit im kollektiven Gedächtnis verankert. Homers *Ilias*

berichtet von einer Pest im Lager der Troja belagernden Griechen. Eine Pestschilderung findet sich auch in Thukydides' *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Der Autor bezieht sich auf die Seuche im zweiten Jahr (430 v. Chr.) des Peloponnesischen Krieges. Während Homer eher sporadisch Pesteindrücke schildert, lässt sich Thukydides intensiv über Ursachen, Symptome und mögliche Behandlungen der Krankheit aus. Im Vergleich der Literaturen der Pandemie zur gegenwärtigen Corona-Krise sind viele Ähnlichkeiten zu konstatieren. So berichtet Daniel Defoe, der Verfasser des berühmten *Robinson Crusoe*, in seinem Bericht *Die Pest zu London* aus dem Jahr 1722 über die Empfänglichkeit weiter Schichten der Bevölkerung für Scharlatanerien verschiedenster Art: »Aber die Verwirrung, in der sich das Volk befand, war eben geeignet, es für das Gerede jedes Schwindlers empfänglich zu machen«, was »eine gute Vorstellung von dem vertrackten Gemütszustand des Volkes in jener Zeit gibt« (Defoe 2020: 21). Doch sind auch die Unterschiede evident. So berichtet Jean d'Antrechaus in seinen *Memoiren über die Pest zu Toulon* von 1721 nicht über knapp werdendes Toilettenpapier, dem die Sorge der Bevölkerung gilt. Die mediterrane Mentalität ist vielmehr bemüht, den Nachschub an Wein und Olivenöl, koste es was es wolle, zu sichern:

»Man erschöpfte bald die verschiedenen Magazine, welche die Gemeine (sic) sich zugeeignet hatte, so daß der Arme von zwei Seiten leiden mußte, von der einen durch den schnellen Tod oder die Veruntreuung der Austeiler, von der anderen durch eine wirkliche gänzliche Entbehrung.« (d'Antrechaus 2020: 84).

Literatur trägt sogar immer wieder dort zur Bewältigung von Pandemien bei, wo sie vielleicht gar nicht explizit Seuchen behandelt, aber indirekt ein Remedium in Krisenzeiten bietet. Ein besonders markantes Beispiel liefert Paul Celan, dessen Gedicht »Corona« aus dem Jahr 1952 im Titel zwar astronomisch-poetische Konstellationen indiziert, gleichwohl seit 2020 im Zeichen von »Mohn und Gedächtnis« auch pandemischen Trost spendet: »Wir stehen umschlungen im Fenster,/ sie sehen uns zu von der Straße:/ es ist Zeit, daß man weiß!/ Es ist Zeit, daß der Stein/ sich zu blühen

bequemt./ daß der Unrast ein Herz schlägt./ Es ist Zeit, daß es Zeit wird./ Es ist Zeit.« (Celan 2012: 33).

Gesellschaften benötigen den sozialen Zusammenhalt von Erzählungen: Dies ist ein Grundbedürfnis von Menschen (vgl. Koschorke 2012), das sich in Zeiten von Corona wieder besonders deutlich in Erinnerung gerufen hat. Der vorliegende Band eröffnet gegenwärtige Perspektiven auf literarische Pandemien und bietet brisante Beschreibungen, eindringliche Ursachenforschung und Strategien der Bewältigung für das, was seit 2020 im Zeichen von Corona zu Krisen geführt hat. Boccaccios und Manzoni Pestbeschreibungen im *Dekameron* und in *Die Verlobten* zählen zur Weltliteratur, ebenso wie Camus' *Die Pest* oder *Die Liebe in den Zeiten der Cholera* von Gabriel García Márquez. Die Lektüre dieser Texte war und ist sogar mehr als nur »systemrelevant«, vor allem wenn wir mit diesem Begriff eine eher nicht nachhaltige Rettung von Großbanken mit Steuergeldern assoziieren, die zu mächtig sind, um zu sterben. Literarische Texte über Seuchen legen dauerhaft Zeugnis ab über die Widerstandskraft der Kunst im Angesicht lebensbedrohender Krisen, über Landgewinnung von Sprache, Ausdruck, Reflexion und Würde im Ansturm des Übermächtigen. Dass Katastrophen der Pandemie nicht nur zu Chaos und Ratlosigkeit führen, demonstrieren sie eindringlich mit Entwürfen der Kreativität, wobei romanische Texte über die Jahrhunderte hinweg federführend waren.

Unter dem Eindruck der gegenwärtigen Covid-19-Krise zeigt sich, dass die in diesem Band behandelten Erzähltexte erstaunlich aktuell sind, erkennt man doch gegenwärtig dank Manzoni, Heine und ihrer Kolleg:innen eine gespenstische Wiederkehr lang bekannter Reaktionsmuster (vgl. die Essays von Sebastian Neumeister zu Boccaccio, von Angela Oster zu Manzoni und von Nikola Roßbach zu Heine): so beispielsweise emotionale Kompensationen wie unbekümmerte Partystimmungen in Zeiten steigender Inzidenz und gleichzeitige apokalyptische Menetekel, Hasstiraden gegen Ärzte oder krude Finanzmachenschaften. Es zeigt sich jedoch ebenso, dass Texte wie Camus' *Die Pest* zu einer tieferen philosophischen Betrachtung einladen, die den aktuellen europäischen Krisendiskurs unterläuft (vgl. den Essay von Fran-

ziska Sick). Und die aktuellen Corona-Debatten in Italien oder Frankreich zeugen von Reflexionen sozialer oder weltanschaulicher Art, die einen Horizont jenseits der bloßen Hypnose durch Nachrichten und Inzidenzen andeuten (vgl. die Essays von Esther Schomacher/Antonio Lucci sowie von Jochen Mecke). Ein solcher ist angesichts von nationen-, ja kontinentübergreifenden Pandemiegeschehnissen auch dringend notwendig. Zwar ist in der Politik das Bemühen erkennbar, alltagspraktische Abhilfen durch disziplinäre Maßnahmen zu schaffen. Gleichwohl sind wahlstrategische, ja sogar populistische Interessen unverkennbar, was im Umkehrschluss vielen Verschwörungstheorien Vorschub leistet. Zudem decken Seuchen ehemals strukturelle Störanfälligkeiten von Gesellschaften auf, die gerade nicht im politischen Diskurs thematisiert werden – auch diesen Reflexionshorizont eröffnen literarische Texte (vgl. den Essay von Jan-Henrik Witthaus). Gerade weil schließlich der Gegenwartsbezug der Literatur auch das Ungeordnete als Teil komplexer Umbrüche akzeptiert, ist sie ein unverzichtbarer Zeitraffer sowohl für kontingente oder komplexe Geschehen als auch für das, was wirklich überlebensnotwendig ist.

## **Outro**

»Die Seele überläßt sich entweder den Eindrücken, welche die äusserlichen Gegenstände in sie machen; und dieses nennt man empfinden: Oder sie unterhält sich selbst damit, daß sie über allerhand Materien nachsinnt: dieselben mögen nun nützlich seyn, oder nur die Neugier reizen, und dieses heißt man, über eine Sache nachdenken, und Betrachtungen anstellen.« (Dubos 1760: 6f.).

Sehr herzlich möchten wir Martin Goppelsröder für seine Zeichnungen danken.

## Literatur

- Celan, Paul (2012): Mohn und Gedächtnis. Gedichte, München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- D'Antrechaus, Jean (2020): Memorien über die Pest zu Toulon. Ein Augenzeugenbericht. Übersetzt von Adolph Freiherrn Knigge, Norderstedt: BoD.
- Defoe, Daniel (2020): Die Pest zu London, Göttingen: Liwi.
- Dubos, Jean Baptiste (1760): Kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey. Aus dem Französischen des Herrn Abtes Dü Bos, Eines der Vierziger und beständigen Secretärs der französischen Akademie, Theil 1, Kopenhagen: Mumme. (Du Bos, Jean-Baptiste [1719]: *Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture*, 2 Bde., Paris: Pierre-Jean Mariette).
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2020): Crowds. Das Stadion als Ritual von Intensität, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Horaz (2002): *Ars Poetica*. Die Dichtkunst, hrsg. von Eckart Schäfer, Stuttgart: Reclam.
- Koschorke, Albrecht (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt am Main: Fischer.
- Pascal, Blaise (1994): *Pensées*. Über die Religion und über einige andere Gegenstände, Gerlingen: Lambert Schneider.



46

## **Pampineas Botschaft. Geselligkeit im Zeichen der Pandemie**

*Alle im Scherz zu lieben ist das Wesen der guten Gesellschaft.*  
Friedrich Schlegel

Boccaccios Schilderung der Pest von 1348 in Florenz ist berühmt. Boccaccio hat sie als Einleitung seinem Buch der hundert Novellen, dem *Decameron*, vorangestellt, »ein rauher und steiler Berg, hinter dem eine schöne und angenehme Ebene liegt« (Boccaccio 1992b: 209), in diesem Falle der bunte Strauß der Novellen. Boccaccio beschreibt den Verlauf und die Folgen der Pest ausführlich und mit großer Eindringlichkeit. Das gilt für die Symptome und die Auswirkungen der Pest ebenso wie für die Versuche der ihr hilflos ausgelieferten Menschen, dem Tod durch die Pest zu entkommen, sei es durch die Flucht aus der Stadt, durch Mäßigung in der Lebensführung oder aber durch hemmungsloses Genießen und Gesetzlosigkeit. Doch weder Zurückhaltung noch purer Egoismus vermögen den Tod, den Sittenverfall und die Missachtung aller Gesetze aufzuhalten. Die Gemeinschaft der Stadtbürger:innen zerfällt und macht einem chaotischen Kampf um das nackte Überleben Platz. Boccaccio zufolge sterben zwischen März und Juli 1348 mehr als hunderttausend Menschen, eine angesichts der damaligen Einwohnerzahl der oberitalienischen Städte erschreckende Zahl, selbst dann, wenn man sie auf die reale Dauer der Pest bis in den Oktober bezieht.

Boccaccio bekennt selbst am Ende seiner Schilderung, wie sehr er bei der Erinnerung an die Pest leidet: »Es bedrückt mich selbst, so lange in so viel Elend hin und her zu waten« (Boccaccio 1992b: 237). Dann jedoch wendet er sich entschlossen dem angenehmeren Teil seines Vorhabens zu, dem Versuch einer lebens-

frohen Gruppe («la lieta brigata»; ebd.: 262), den so grausam vom Tod gezeichneten Zuständen in Florenz zu entkommen. Boccaccio lenkt unseren Blick auf ein Ereignis, das, wie er beteuert, wirklich so geschehen sei («wie ich von einer glaubwürdigen Person erfahren habe»; ebd.: 237). Es handelt sich um das angeblich zufällige («per caso», ebd.: 238) Zusammentreffen von sieben Frauen, die er aber – eine weitere Authentizitätsversicherung – aus Gründen des Anstands nur mit fiktiven Namen benennen wolle, wobei diese aber nach Herkunft, Alter und Schönheit eine auffällig homogene Gruppe bilden. Sie unterhalten sich nach der Messe in der Kirche Santa Maria Novella über das, was sie in der Pestzeit erleben. Nach einiger Zeit ergreift die Älteste von ihnen, Pampinea, das Wort und fordert die anderen in einer längeren Rede dazu auf, sich der allgemeinen Lethargie zu entziehen und die Stadt zu verlassen. Sie begründet ausführlich, dass dies keine feige Flucht sei, sondern eine Entscheidung, die jeder Mensch unter Berufung auf das Naturrecht («Natural ragione», ebd.) für das eigene Leben treffen könne. Pampinea behauptet sogar, dass es zu der Möglichkeit, die von der Pest verwüstete Stadt nicht in freier Flucht, sondern in moralischer Verantwortlichkeit zu verlassen, keine ehrenhafte Alternative gebe.

An dieser Stelle meldet Filomena sich mit einem Vorschlag zu Wort, der den Rückzug aufs Land, um dort unbehelligt von der Pest in Freuden zu leben, noch erstrebenerwerter machen könne: die Anwesenheit von Männern. Filomena begründet ihren Vorschlag mit der natürlichen Unterordnung der Frau unter die Männer. Eher als eine solche antiemanzipatorische Relativierung der Ereignisse in den folgenden Novellen dürfen wir allerdings wohl in diesem Einwand einen erzählerischen Energieschub Boccaccios sehen, der die folgende Erzählserie in erfreulicher Bewegung halten wird. Pampinea greift Filomenas Vorschlag nach kurzer Diskussion auf und gewinnt für die geplante, über jeden Verdacht erhabene Gemeinschaft auch noch drei Männer, die – wiederum rein zufällig – die Kirche Santa Maria Novella und damit die Bühne des Geschehens betreten. Alles Weitere, Wahl des Landhauses, Vorbereitung des dortigen Aufenthaltes und Aufbruch dorthin, sind Gegenstand einiger weniger praktischer Entscheidungen. Kaum